

# Russkaja Post

 34106840  
 3087401033

 Erscheint 2-mal wöchentlich:  
 am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:  
 die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten  
 Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 Kob.

 Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.  
 (Kirotschnja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
 — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)  
 von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 91.

Tiflis, den 20. November 1919.

11. Jahrgang.

Expeditions- und Transport-Handelshaus

## N. Kaftal & S. Friedmann

 Batum, Michailowskaja, neben dem Gasthause „France“ („Франия“).  
 Tel. № 145. — Das Kontor nimmt Aufträge entgegen betreffend Zoll-  
 bereinigung von Waren und Beförderung derselben an ihren Be-  
 stimmungsort.

4-2

### Zur politischen Lage.

In London. — Die Gründungsversammlung hat mit überwiegender Stimmenmehrheit die national-demokratische Fraktion enthielt sich der Stimmabgabe die am 8. November mit Armenien abgeschlossenen Verträge (Beilegung aller Streitigkeiten durch gütliche Vereinbarung, Transitfreiheit) ratifiziert. Der Minister des Innern R. W. Kamischoff hat eine Verordnung über Entlassung der Stadt Tiflis von nicht zu ihr gehörigen Elementen erlassen. Zweck derselben ist die Erleichterung der hier herrschenden Verfassung- und Wohnungsnot. Man berechnet die Zahl derer, welche von der Ausweisung betroffen werden, mit ca. 100 000. Wer nicht heilig ist oder sonstwie (direktlich, befristet oder geschäftlich) mit der Stadt verknüpft ist, hat letztere binnen 14 Tagen, gerechnet vom Tage der Veröffentlichung der Verordnung (16. d. Mts.), zu verlassen. Der Ausweisung unterliegen Ausländer wie Inländer in gleichem Maße. Die übrige Bevölkerung hat sich innerhalb 7 Tagen mit den in der Verordnung vorgesehenen Bescheinigungen (über die Zugehörigkeit zu Tiflis) zu versehen und der Milit. bzw. den diesbezüglich besonders beauftragten städtischen Beamten auf deren Verlangen vorzuweisen. Ein Teil der örtlichen Presse („Silow“ u. a.) befürchtet, daß die Beunruhigung, welche durch die Verordnung in breite Schichten der Einwohnerschaft von Tiflis hineingetragen wird, dem allgemeinen Wohlergehen (im ganzen Lande) hinderlich werden könnte. Das sei aber in Anbetracht der teilweise schon vorhandenen und von der Regierung mehrfach zugegebenen Erregung (sozialdemokratischen Bewegung) im Dorfe unter keinen Umständen zu wünschen. — Auf den georgischen Eisenbahnen ist mit dem 12. d. Mts. der Tarif für Beförderung von Passagieren und Frachten bedeutend erhöht worden, und zwar infolge der Lohnsteigerung für Arbeiter und Angestellte und der dadurch hervorgerufenen erheblichen Vermehrung der Exploitationskosten. Die Tarifserhöhung umfaßt die Eskala von dem 25-fachen bis zum 40-fachen der Tariffsätze vom Jahre 1917. Plakarten bleiben nur für die Schnellzüge, die zwischen Tiflis und Batumi bzw. Batum verkehren, bestehen. Die Entrichtung des Zuschlages für die Plakarte in dem vorstehenden Betrage berechtigt zur Befreiung einer ganzen Baht.

Aus London. — Die Vertreter Englands und Amerikas auf der Friedenskonferenz sollen erklärt haben, daß sie Paris Ende Dezember verlassen. Daraus folgert man, daß die genannten Staaten die Auflösung der Friedenskonferenz anstreben. Der Verlauf dieser und die Art und Weise ihrer Verhandlungen liegen nicht erwarten, daß von ihr auch die immer dringlicher werdende russische Frage

sowie die Frage betreffs des Nahen Orients mit erwünschter Schnelligkeit gelöst werden würde. Sie soll durch eine andere zwischenvölkische Vereinbarung oder Vereinbarung ersetzt werden. — Bezeichnend für die Stimmung in den Vereinigten Staaten ist auch ein Brief aus Washington, der mit der Aufschrift „Politik der Isolierung“ in den „Times“ vom 16. Oktober abgedruckt ist. Aus ihm geht hervor, daß Amerika Neigung vertritt, seine europäische Politik überhaupt aufzugeben und zur nachhaltigen Wahrung seiner inneren Interessen zurückzukehren. In dem Briefe heißt es nämlich unter anderem: „Die Vereinigten Staaten sind noch nicht imstande, im vollen Umfange an einer zwischenvölkischen Politik teilzunehmen, wie sie Wilson, Cecil, Smuts und andere in Paris geplant haben.“... „Amerika ist geneigt, zurückzukehren zu seiner Isolierung und zur Prüfung seiner industriellen und sozialen Fragen wie auch der Zukunftstellung seines Handels.“ So sieht man, daß die „Friedensmacher“ anfangen, die Hände von dem heißen Kohlenbecken der Pariser Konferenz zurückzuziehen, weil sie sich die Finger entweder schon verbrannt haben oder nicht verbrennen wollen. Das Friedenswerk der sogenannten Entente oder „Verständigung“ wird mit jedem Tage aussichtsloser und trägt aller neuen „Verträge“ ist der Tag offenbar nicht mehr fern, da die „Verständigung“ der Feinde Deutschlands auseinanderfällt. — Dem Obersten Rat der „Verbündeten“ liegt ein Antrag Clemenceaus vor, nach welchem diesem Rat, unter Vorsitz Hochs, das Oberkommando in den besetzten feindlichen Gebieten zu liegen soll. Der Antrag soll vorläufig den Regierungen der Ententemächte zur Begutachtung zugehen. — Die britische Gesandtschaft in Belgien fragte unlängst bei der Brüsseler Handelskammer an, ob es wirklich wahr sei, daß einige englische Firmen nach Belgien Waren von zweifelhafter Güte eingeführt und sie dabei für englische ausgegeben hätten, daß aber bei näherer Prüfung der deutsche Ursprung dieser Waren erkannt worden sei. Die deutsche Presse bemerkt hierzu, es falle doch einigermaßen auf, daß gerade dasjenige Land, welches Deutschland mehr als jedes andere unaufrichtiger Konkurrenten beschuldigt habe, nun selbst dessen beschuldigt werde. — Die französische Wirtschaftskommission besuchte den Jahresmarkt in Mannheim. — Die Messe in Leipzig (im September), die, nebenbei bemerkt, mit gegen 10 000 (meist deutschen) Firmen besetzt war, wurde von ca. 7000 ausländischen Käufern (hauptsächlich von Holländern, Dänen, Schweden, aber auch zahlreichen Amerikanern) besucht. Die wichtigste Abteilung auf ihr war die technische, in welcher allerart neue Maschinen, Instrumente, mechanische und elektrische Einrichtungen und sonstige Neuigkeiten ausgestellt waren. Spiel-

waren (Barren, ausgehöhlte Tiere u. dgl. m.) waren in einer solchen Menge und in so großer Auswahl vertreten, wie noch nie zuvor, wobei die Käufer durch ihre Arbeit und nicht weniger die Kunstfertigkeit der Arbeit geradezu in die Augen sprangen. Aufsehen erregten auch die vorzüglichen Röhengeräte aus Aluminium usw. Im allgemeinen machte sich aber doch der Rohstoffmangel einmündlich bemerkbar, mancher Industriezweig wies deutliche Spuren völliger Erstickung auf. — Die dänischen und schwedischen professionellen Verbände haben ihre weitestgehende Unterstützung bei Unterbringung einer deutschen auswärtigen Anleihe zugesagt. Der Wirtschaftsausschuß der Deutschen Arbeiter-Vereinigung ist der Meinung, daß der Kredit im Auslande in erster Linie zum Ankauf bzw. Austausch von Rohstoffen gegen fertige Erzeugnisse verwandt werden sollte. Wenn z. B. Baumwolle für 20 Millionen Mark eingeführt und die Hälfte davon in Gestalt fertiger Waren wieder ausgeführt würde, so könnten 50% der eingeführten Baumwolle für den Bedarf im eigenen Lande benutzt werden. Die deutschen professionellen Verbände würden alles daransetzen, um diesen Plan verwirklichen zu helfen. —

### Das „Noch im Westen“.

Die deutsche Regierung hat Vertreter nach Brüssel zu Verhandlungen wirtschaftlicher Natur entsandt. Veranlassung hierzu bot ihr vor allem das Schieberatum (Schieberhandel) in den besetzten rheinischen Städten, namentlich in Köln, dem Großen Hauptquartier des internationalen (zwischenvölkischen) Schieberturns. — Gewaltige Massen von Schieberwaren aller Art liegen hier gestapelt. Sie sind freilich dem Auge nicht sichtbar, sondern halten sich verborgen wie Watten in ihren Lechern. Keller und Privatwohnungen, wenig beschäftigte Fabriken und Lagerhäuser von Expeditionen (Geschäfte zur Weiterbeförderung von Waren und Gütern, besonders solchen, die nicht unmittelbar nach ihrem Bestimmungsort verladen werden) sind die Heher. Als die idealisten Speicher erwiesen sich die Waggons, in denen die Waren an- und abkollten. Viele Wochen lang wurden diese von ihren Eigentümern in ihnen belassen (das Staudgeld war ja eine Kleinigkeit bei den jetzigen Preisen, es rührte den Käufer ebenso wenig wie ein Müdenstück den Lesanten), bis durch die Eisenbahnverwaltung die öffentliche Versteigerung der in 5 Tagen nicht ausgeladenen Waren eingeführt wurde, welche Bewegung in das tote Waggennetz brachte! Ein großer Teil der Schieberwaren fließt in ununterbrochenen Ströme durch die Pakettanten der Post. Man unterscheidet Großschieber und Kleinschieber. Erstere schaffen die Ware aus dem Auslande heran, die sie oft schon beim Produzenten (Verfertiger) kaufen, und besorgen den Transport. Sie nennen sich „Importeure“. Meist sind es Ausländer (in erster Linie Belgier und Franzosen), die hauptsächlich in Antwerpen, dem Hafen des Kölner Schieberhandels, „arbeiten“. Nebenbei sei bemerkt, daß der deutsche Kaufmann noch immer nur in den seltensten Fällen sich persönlich nach Ländern der Entente begeben kann, wo aber britische Verbindungen bereits angebahnt sind, oft monatelang warten muß, um schließlich den Bescheid zu bekommen, daß die Bestellung aus irgend einem Grunde nicht ausgeführt werden könne. Es ersieht daher auch ganz begrifflich, daß selbst der isolierte deutsche Kaufmann und Industrielle gezwungen ist, sich der Hilfe der Großschieber zu bedienen, weil sie ja „greifbare“ Ware

haben. Ein richtiger Großhändler befaßt sich nicht mit Kleinigkeiten, kaum mit Waggons, er overiert nur mit ganzen Lagen und Schiffsladungen. Er „beschnuht“ sich auch nicht mit seiner Ware, sondern schließt seine Geschäfte gewöhnlich nur vor Draht ab. Durch ein einziges Telefongespräch verdient er nicht selten eine halbe Million. Man berechnet die Zahl der in Köln tätigen Großhändler mit nicht weniger als 1500 unter denen sich höchstens 400 deutsche Großhändler befinden, die natürlich nicht allein „arbeiten“, sondern mit einem Ausländer assoziiert sind, d. h. das Geschäft mit ihm gemeinschaftlich machen. Allen vertrauter ist die Erscheinung des Kleinhändlers Er bringt nämlich die Waren, wenn sie durch vielfaches Verarbeiten zum Verkauf reif geworden sind, an die Detaillisten oder die Konsumanten selber. Im Gegensatz zu seinem vornehmen Berufsgenossen hat er die Waren meistens in seinem unmittelbaren Besitz und handelt zentnerweise. In Buchsäcken, Koffern und Körben mit denen er zum Schreden seiner Mitreisenden die Kämme und Abteile derzüge bis unter das Dach verlobt, führt er die Waren aus den Herzkammern des Schieberhandels in den wirtschaftlichen Blutkreislauf über. Nach einer ziemlich genauen Schätzung wird jeder der in den Hauptstrichen verkehrendenzüge auf dem Kölner Bahnhof von etwa 1000 dieser Gewerbetreibenden gesteuert. Und von der Lust zum Schieberberuf ist kaum noch ein Stand gänzlich unberührt geblieben. Kenner veranschlagen die Zahl der Kleinhändler in Köln auf 30.000, was glaubwürdig erscheint, da (nach amtlicher Feststellung) vom Januar bis zum August d. J. in ein Strafverfahren rund 13.000 Personen als gewerbmäßige Schieber gezogen wurden und die Zahl der mit im Nebenberuf tätigen und gelegentlichen Schieber natürlich weit größer ist. Was nun die Umschlagung der in Köln vorhandenen Warenmenge anbelangt (unter Berücksichtigung des Zu- und Abgangs), so wird man nicht irren, wenn man sie auf eine Summe von drei bis vier Milliarden Mark einschätzt. Das doch die Kölner Filiale der in französischen Händen befindlichen Allgemeinen Europäischen Bank für Waren, die aus Frankreich eingeführt werden, nach eigenen Angaben Zahlungen in Höhe von rund 3 Milliarden Franken, also 8-9 Milliarden Mark vermittelt (ungeeigneter größer ist der überseeische Warenverkehr), und dient ferner bei der Abwicklung als Anhaltspunkt die aus zuverlässiger Quelle herrührende Mitteilung, daß allein eine Gruppe englischer Kaufleute Waren im Werte von etwa 500 Mill. Mark aus Spekulationsabsichten in Köln zurückhält. Und was für Warenmengen fließen erst die gewerbmäßigen Schieber täglich um! Erzählungen von fabelhaften Verträgen, welche Schieber erworben haben, finden ihre Bestätigung in dem Vergewinnungsleben, der Größe des Geldumschlages und in der Erbitterung der von ihrem Arbeitseinkommen lebenden Bevölkerung, die unter dem alle Lebensbedürfnisse verteuernenden Gebühlerfluß gewisser Kreise besonders schwer leidet. Gegen diese Zustände sind die

deutschen Behörden machtlos, denn im besetzten Gebiet ist die Entente der Herr! Wenn einmal ein solcher Erzwucher am Krage gepakt werden soll, so erweist er sich entweder als Bürger eines der Ententestaaten oder als deutscher „Kompagnon“ oder „Agent“ eines solchen Bürgers, welcher letzterer sofort schändend vor ihn tritt. Dadurch aber werden alle von der Reichsregierung zum Besten der deutschen Volkswirtschaft erlassenen Vorschriften unwirksam. Die Kleinhändler können bequemer gefaßt werden, aber das ändert an der Sache nicht viel. Nur die Aufhebung des Patronatsystems und die Wiederherstellung der deutschen wirtschaftlichen Oberhoheit im besetzten Gebiet könnte dem Schiebertum dort den Garau machen. Dazu gehört jedoch, daß der ausländische Zivilhandel mit dem deutschen auf die gleiche Stufe gestellt würde. Hierzu ist der gute Wille und die bessere Einsicht aller Ententestaaten notwendig. Es ist leider mehr als zweifelhaft, daß die Franzosen in dieser Beziehung ein Entgegenkommen zeigen werden, zumal der interalliierte Wirtschaftsrat in Koblenz den Gedanken bereits völlig verworfen hat. Innerhalb der Reichsregierung das Übrige, indem sie die oben erwähnte Vertretung nach Versailles entsandte, das deutsche Volk aber wird leider unter dem durch das Schiebertum in dem besetzten Gebiet verursachten Anzeichen der Preise gewiß noch längere Zeit erntlich zu leiden haben. Und nicht sobald wird das „Voch im Westen“ geköpft werden können, wie in der vreschischen Landesversammlung das besetzte Gebiet im Hinblick auf das Schiebertum benannt worden ist.

**Rußland.**

(Leitartikel der „Frankfurter Zeitung“ v. 17. Oktober d. J.)

In welchem Zusammenhang stehen die von der englischen Friedensdelegation am 15. September erlassene, aber von amerikanischer und französischer Seite als unwirksam hingestellte Erklärung, daß der Oberste Rat in Paris mit Bezug auf Rußland der britischen Raumungspolitik zugestimmt und sich gegen alle russischen Abenteuer der Alliierten ausgesprochen habe, und die vor einigen Tagen von der Friedenskonferenz gegen das Sowjetrußland verhängte Blockade, an der die Neutralen, Deutschland und Dänemark ausgenommen worden sind, sich zu beteiligen? Erfahre war die Wirkung aller jener Einflüsse, die auf die Annahme einer Politik der Milde, Barmherzigkeit und Sparsamkeit gegenüber Rußland drängen, der Einflüsse, die teils der Einsicht gewisser, ihren inneren Instinkten nach zur Mäßigung neigender Staatsmänner entspringen, teils auf den starken Druck zurückzuführen sind, den die Arbeiter in den Ententeländern, zumal in England, auf ihre Regierungen ausüben. Letztere stellt eine nach erbitterter Verurteilung mancherlei Art unternehmene neue Anstrengung aller jener Elemente dar, die kein Mittel unversucht lassen

möchten, um die Vernichtung des Bolschewismus auf dem Wege der rohen Gewalt zu erreichen. Abgesehen von wenigen Freiwilligen und den amerikanischen und japanischen Truppen in Sibirien, deren einziger Zweck ist, sich gegenseitig auf die Finger zu legen, stehen jetzt keine Ententetruppen mehr an den Rauffronten in Rußland. Die Engländer haben das Gebiet von Archangel und Murmansk bereits vollkommen geräumt. Ja sogar die müden Tschehen, deren Lebenszweck eigentlich nie die Befämpfung der Bolschewisten im Innern Nordasiens war, sollen aus Sibirien abtransportiert werden. Somit hat die Entente jetzt ihren eigenen Selbstzug gegen das Sowjetrußland vollständig liquidiert. Sie hat sich nunmehr darauf beschränkt, die Befämpfung des Bolschewismus der Randstaaten und den russischen „Freiwilligen“ zu überlassen, die sie allerdings freudigst mit Geld und Hilfsmitteln unterstützt. Aber auch die Randstaaten befinden sich neuerdings nur noch geringe Lust zum Kämpfen, denn eriens stehen sie selbst zum Teil unter stark nach links gerichteten Einflüssen, und zweitens haben sie Veranlassung, die großrussischen Generale, die sich weigern, ihre Selbständigkeit anzuerkennen, wozu die Sowjets bereit sind, zum mindesten ebenso zu fürchten wie die Bolschewisten. Es ist bekannt, daß die baltischen Staaten bereits auf Verhandlungssätze mit Moskau stehen. So weit ist es mit den Ukrainern und Polen zwar noch nicht gekommen, doch sind eriens gegenwärtig in Kämpfen gegen Denikin, anstatt gegen die Bolschewisten bewickelt, und die Polen zeigen mehr Lust, auf Kosten Rußlands und der Ukraine auf Gebietserwerb auszugehen, als eine offene Feldschlacht gegen die bolschewistischen Heere zu unternehmen. Die Quantität der Intervention liegt also zur Zeit auf den Schultern der russischen Generale. Jedenfalls, der tendenziöse Einstand steht, hat die Aufgabe, eventuell zusammen mit den Jüdnen, die jedoch tiefes Mißtrauen gegen ihn hegen, Petersburg zu erobern: Aber sein Heer ist unzureichend, organisiert und schlecht ausgerüstet. Nach wärd die Entente die erforderlichen Hauptkräfte den Bolschewisten in Moskau wenig schaden. Gefährlichere Feinde für die Sowjets sind Kollisch und Denikin. Kollisch hat kürzlich nach den schweren Niederlagen des vergangenen Sommers einige Erige gehabt, die entweder dadurch zeigen, daß er wieder zu „Kräften“ gekommen ist, oder daraus schließen lassen, daß die militärische Führung der Bolschewisten von Entschluß gefaßt hat, nötigenfalls wieder hinter den Ural zurückzuziehen, um alle verfügbaren Truppen gegen Denikin zu sammeln, der sich im Urmarsch auf Moskau befindet und nur noch etwa 300 Kilometer von diesem Zentrum der Roterepublik entfernt steht. Rein militärisch betrachtet, sieht die Kampflage an der Front gegen Denikin jetzt für die Bolschewisten recht ernst aus. Denn man kämpft bereits um die strategischen Zugänge zu der Reichshauptstadt. Dennoch würde selbst die Entnahme Moskaus keinesfalls die Niederwerfung und Zer-

**Für Herz und Gemüt.**

**Georgische Dichter.**

Aberst von Artur Leitz (Ziff),

**Die Schalmel (Salamuri).**

Wo bist du und wo tönen deine Lieder,  
Du meiner Heimat Klangreiche Schalmel,  
Warum hallst mir kein Ton im Herzen wieder,  
Hier, wo des Nordens Sturmwind braut vorbei?  
Wann ist der Heimat dich die Hirten spielen,  
Erklingt dein süßes Lied durch Berg und Tal;  
Der Freude Töne hell zum Himmel quillen,  
Und die der Trauer sind wie Höllequal.  
Und wie an eines Bruders Fluten schmiegen  
Sich meine Träume deinen Klängen an,  
Und aufgedeckt seh' ich da vor mir liegen  
Der Vorzeit blutgetränkte Schicksalsbahn.  
Dein Schluchzen malt mir untrer Heimat Leiden,  
Ich seh den Beser, wie er züdt sein Schwert,  
Auf unsrer Flur der Tärten Hoffe weiden,  
Der Lesghier schleicht zum Raub an untrern Verb.  
O grausame Schalmel! du Horn der Schmerzen,  
Warum lausch' ich bei jeden Augenblick  
Mit Bangen nur? Weil ich aus tiefstem Herzen  
Verfluchen muß der Heimat Mißgeschick.

Doch nein, Schalmel, trüb ist dein Spiel nicht immer,  
St jauchzt du laut, und dann wird heiß mein Blut,  
Ich sang zu träumen an und seh im Schimmer  
Der heitern Zukunft neue Morgenlüt.

Ich seh den Helten, seh' wie seine Rechte  
Das Schwert empor schwingt ob der Feinde Reih'n,  
Laut schallt der Kriegesruß, o wie gerne möchte  
Ich in der Brüder Schar beim Kampfe sein!

Schalmel der Heimat du, in Freud und Wehe  
Bist du uns lieb. Du lockst aus alter Zeit  
Durch Nevelsfern her in unsre Nähe  
Gas manches Bild, an dem das Herz sich freut!

Alati Bereteli.

**Das Schweisich der heiligen Boronika.**

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“),  
aus dem Schwedischen überseht von F. Maro.

**III.**

Nach diesem Vorfalle sprachen der Ringer und sein Weib nie mehr mit der alten Frau vom Kaiser. Unter einander wunderten sie sich darüber, daß sie in ihrem hohen Alter die Kraft gefaßt hatte, allem dem Reichtum und der Macht zu entsagen; an die sie gewohnt war. Ob sie nicht doch bald zu Liberius zurückkehren wird? fragten sie sich. Sie liebt ihn sicherlich noch. In der Hoffnung, daß

sich ihn zur Beinnung bringen und ihn bewegen werde, wird von seiner bösen Handlungsweise zu belehren, hat sie ihn verlassen.

„Ein so alter Mann wie der Kaiser wird niemals mehr ein neues Leben beginnen“, sagte der Arbeiter. „Wie willst du seine große Betrachtung der Menschen von ihm nehmen? Wer konnte vor ihn hintreten und ihn lehren, sie zu lieben? bevor dies geschieht, kam er nicht von seinem Argwohn und seiner Grausamkeit geheilt werden.“

„Du weißt, daß es einen gibt, der dies in Wahrheit vermöchte“, sagte die Frau. „Ich denke oft daran, wie es wäre, wenn diese beiden sich begegneten. Aber Gottes Wege sind nicht unsre Wege.“

Die alte Frau schien ihr früheres Leben gar nicht zu entbehren. Nach einiger Zeit gebar das junge Weib ein Kind, und als die Alte nun dieses zu pflegen hatte, schien sie so zufrieden zu sein, daß man glauben konnte, sie hätte alle ihre Sorgen vergessen.

Jedes halbe Jahr einmal pflegte sie sich in den langen grauen Mantel zu hüllen und nach Rom hinunterzuwandern. Aber dort suchte sie keine Menschenjecke auf, sondern ging geradewegs zum Forum. Hier blieb sie vor einem kleinen Tempel stehen, der sich auf der einen Seite des herrlich geschmückten Platzes erhob.

Dieser Tempel bestand eigentlich nur aus einem außergewöhnlich großen Altar, der unter offenem Himmel auf einem marmoregeplasterten Hofe stand. Auf der Höhe

„Schmetterling des Bolschewismus“ bedeuten, kämften doch bereits bolschewistische Banden im Rücken der siegreichen Reaktionstruppen, und weiß man doch ferner nicht, inwiefern das Zurückweichen der Bolschewisten auf Taktik beruht und welche Gegenzüge sie vorbereitet haben. Im ganzen hat man den Eindruck, daß es sich bei dem Vordringen der Antibolschewisten nicht um geordnete strategische Gebietseroberungen, sondern lediglich um rein örtliche Quartierveränderungen handelt, die faktisch zwar von Belang sind, aber aus Mangel an genügenden Nachmitteln keine verlässliche politische Wirkung haben. Ein Riesensland wie Rußland, das von dem Bolschewismus gründlich durchseht ist, läßt sich eben nicht mit einigen hunderttausend Mann gewaltmäÙig zu einer anderen politischen Glaubenslehre befehlen.

Das zeigt, daß auch das neueste Mittel, das die Entente zur Unterstützung der russischen Reaktionäre anwenden möchte, die Moskade, untauglich ist. Nützlich und Weidlich vermögen ebenso wenig wie militärische Machtmittel politische Ideen zu erlösen. Sie erzeugen im Gegenteil die Stimmung, die der beste Förderer des Bolschewismus ist, nämlich die Verzweiflung. Die Interventionisten in den Ententestaaten scheinen nicht zu begreifen, daß das, was Deutschlands und Ungarns Widerstandskraft brachte, nämlich die Moskade, gegenüber der Erscheinung des Bolschewismus in dem ungeheurer ausgebreiteten Rußland ein sehr wenig aussichtsreiches Kampfmittel sein muß. Auch vergessen sie, daß der Bolschewismus ein bodenständiges Gewächs in Rußland ist, daß er einer tiefen Schicht der großen russischen Volksmassen entspringt und in mancher Beziehung an traditionelle Zustände der russischen Vorseit anknüpft. In den Ententestaaten wird die Vorstellung verbreitet, daß Lenin und Genossen nur mit Hilfe von tatarischen und chinesischen Soldaten eine rein persönliche Diktatur ausüben, von der die leidenden Volksmassen nichts wissen wollen. Selbst wenn diese Auffassung richtig wäre, so zieht sie doch nicht in Betracht, daß auch nach einem etwaigen Sturz der Moskauer Proletariatsdiktatoren das Gepeiß des Bolschewismus nicht gebannt sein wird, ganz abgesehen auch davon, daß die mit dem wahllos herangezogenen Hilfskräften unternommene Interventionspolitik droht, die Einheit des alten russischen Reiches noch mehr als bisher zu zerbrechen. In einschüßigen, die das beargwöhnt, fehlt es in den Westländern, selbst unter den Mitgliedern des Pariser Hohen Rates, nicht, und so macht sich neben der jetzt noch immer herrschenden Stimmung, die die gewaltmäÙige Lösung des bolschewistischen Problems durchzuführen will, eine friedliche Stimmung geltend. Diese verständigeren Elemente denken daran, daß die Randstaaten bereits einen Gürtel darstellen, der das bolschewistisch erkrankte Rußland von dem übrigen Europa trennt, daß man also nur die Randländer gegen gewaltmäÙige Übergriffe und innerpolitische Einmischungen zu schützen braucht, um West- und Mitteleuropa vor der

direkten Berührung mit der gegenwärtigen Form des russischen Bolschewismus zu bewahren. Diese Leute sind der Ansicht, daß man die Randstaaten mit der Räterepublik unter der Garantie der Völkergemeinschaft Frieden schließen lassen und das Sowjetrußland alsdann mit Lebensmitteln, Rohstoffen, Produkten und Geldmitteln in freigezügelter Weise versorgen sollte, um die bolschewistische Krankheitserscheinung mit den Segnungen des Friedens zu bekämpfen. Sie vertreten den Standpunkt, daß der Bolschewismus entweder nicht imstande sein wird, sich unter den Einflüssen der Kultur zu halten, oder eine derartige Umwandlung erfahren wird, daß er ausbrot, eine Weltgefahr zu sein, die Welt vielmehr von ihm lernen kann. Diese verständigeren Ansicht, die die rückfällige Unterstützung mächtiger Kreise in den Westländern, u. a. auch der Arbeiter und Radikalliberalen in England findet, wird noch von den Vertretern der Gewaltpolitik unterdrückt, deren Herabwürdigung ersichtlich ist. Welche Kräfte sind es, die hinter Churchill und den anderen Führern des Interventionsgedankens stehen? Sicher ist, daß die Intervention den Interessen der französischen und englischen Großbürger Rußlands dient. Aber damit ist nicht alles gesagt, denn, wie man weiß, haben sich Lenin und Genossen bereit erklärt, die ausländische Staatsbank Rußlands anzuerkennen. Auch ist es vom geschäftlichen Standpunkt ein ziemlich fragwürdiges Verfahren, die Schulden eines fast zahlungsunfähigen Schuldners durch ein ihm zur Last fallendes äußerst kostspieliges Unternehmen noch zu vergrößern. Die Haupttriebkraft für die Fortsetzung der gewaltmäÙigen Intervention ist vielmehr die Angst der herrschenden Klassen vor dem Einfluß des Bolschewismus auf das eigene Proletariat. Es ist die Reaktion in England, Frankreich und Amerika, die das bolschewistische Gespenst in Rußland mit Knütteln erschlagen und durch Hunger erwürgen möchte, weil das bloße Weiterleben des russischen Bolschewismus das Drängen der eigenen Arbeiter auf soziale Reformen stärken würde, obwohl die Mehrheit der organisierten Arbeiterschaft in den Weststaaten gar nicht daran denkt, sich bolschewistisch zu benehmen. Würde der Bolschewismus in Rußland mit den Mitteln zu Fall gebracht werden, die die Hintermänner und Instrumente Churchills zur Zeit in Anwendung bringen, so würde die Reaktion in ganz Europa triumphieren. Eine derartige gewalttätige Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Problem kann jedenfalls das neue Deutschland, das die Widerstände der Reaktion im eigenen Lande niederzukämpfen hat und seine demokratische Freiheit nicht wieder verlieren möchte, sicherlich nicht wünschen.

der vorüberging, „Was hat dies zu bedeuten?“ fragte sie. „Ist Liberius tot? Haben wir einen andern Kaiser?“ Mein,“ antwortete der Römer, „Liberius ist noch Kaiser, aber wir haben aufgehört, für ihn zu beten. Unsere Gebete können ihm nicht mehr frömmen.“

„Mein Freund,“ sagte die Alte, „ich wohne weit von hier in den Bergen, wo man nichts davon erfährt, was sich draußen in der Welt zuträgt. Willst du mir nicht sagen, welches Unglück den Kaiser getroffen hat?“

„Das furchtbarste Unglück,“ erwiderte der Mann. „Er ist von einer Krankheit befallen worden, die bisher in Italien unbekannt war, die aber im Morgenlande häufig sein soll. Seit diese Seuche über den Kaiser gekommen ist, hat sich sein Gesicht verwandelt, seine Stimme ist wie die Stimme eines grunzenden Tieres, und seine Beine und Finger werden getroffen. Und gegen diese Krankheit soll es kein Mittel geben. Man glaubt, daß er in ein paar Wochen tot sein wird; wenn er aber nicht stirbt, so muß man ihn absetzen, denn ein so kranker, elender Mann kann nicht weiter regieren. Du begreifst also, daß sein Schicksal besetzt ist. Es nützt nichts, die Götter um Glück für ihn anzuflehen. Und es lohnt sich auch nicht,“ fügte er mit leiserem Lächeln hinzu. „Niemand hat von ihm noch etwas zu fürchten oder zu hoffen. Warum sollen wir uns also um seinetwillen Mühe machen?“

Er grüßte und ging, doch die Alte blieb wie betäubt stehen.

**Aus dem deutschen Leben**

**Allen Ortsgruppen zur Kenntnisnahme**

Der Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen hat dieser Tage an die Ortsgruppen-Vorstände einen von ihm verfaßten Bericht über die Tätigkeit des Verbandes, und seines Verwaltungsausschusses, d. h. seiner selbst, in dem verflochtenen Quartal verfaßt und zugleich mitgeteilt, weshalb die für den 15. d. Mts. in Aussicht genommene ordentliche Tagung der Delegierten-Versammlung auf den 15. Dezember verschoben werden müßte. Um die Gründe, welche den 3. B. zu diesem Entschluß veranlaßt haben, an dieser Stelle näher zu erörtern, gebricht es uns an Raum. Es mag daher vorläufig genügen, wenn wir hier bloß bemerken, daß die Hauptursache in der Unfertigkeit des zur Ausarbeitung eines Entwurfes der sog. „kulturellen Autonomie“ der in Transkaukasien ansässigen Deutschen erforderlichen Materials und in der Erwägung zu liegen ist, daß es nicht angeht wäre, die Delegierten-Versammlung nicht deshalb zu berufen, damit sie überhaupt zur angelegten Zeit getagt hätte, wenn sie auch nichts zu beraten und beschließen gefunden haben würde. Nur die Festsetzung des Budgets für das nächste Quartal (15. Nov. — 15. Februar) wäre von der D. B. eben zu erwirken gewesen, da aber der 3. B. vor einer Erhöhung der Beiträge zum Unterhalt der Verbandes (einschließlich der „Kauf. Post.“) für die nächste Zeit (wenigstens bis Januar) ablehnen zu können meint, trotz der Kohnerhöhung um 40%, so fällt auch diesbezüglich die Dringlichkeit der in Rede stehenden Tagung der D. B. fort, zumal es doch wohl keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Ortsgruppen die bis zum 1. Januar 1920 beantragte Teilzahlung (die Hälfte) des bisherigen Beitrages unanstandslos, und zwar spätestens zum 15. Dezember d. J., an den 3. B. gelangen lassen werden. Unausgesprochen hatten wir noch, daß auch der neue Entwurf der Satzung des Verbandes der transk. Deutschen von den 3. B. noch in dieser Woche verfaßt werden wird und daß es nicht jeder Ortsgruppe ist, den Entwurf genau zu prüfen, am Fertigmachen in diesem wichtigen Teil der in der Ausarbeitung begriffenen Gehe-Vorlage über die kult. Autonomie der Deutschen Transkaukasien nach Möglichkeit vorzubereiten.

**Tiflis.**

Professor Friedrich Gein +. — Wir überlassen es den näheren Freunden und Mitarbeitern unseres am vorigen Mittwoch (12. 11.) so unerwartet aus dem Leben geschiedenen und Sonnabend zur letzten Ruhe gebetteten Mitgliedes Friedrich Gein, seine Verdienste um die Förderung unserer kulturellen Interessen (als Mitglied der Tifliser Ortsgruppe) und um die Beförderung der Angelegenheiten der hiesigen ev.-luth. St. Petrus-Bau- und Gemeinde (als langjähriges Mitglied ihres Verwaltungsausschusses, des Kirchenrates bzw. Kirchenältesten-Rates) ausführlich zu

zum erstenmal in ihrem Leben brach sie zusammen und sah aus wie eine, die das Alter bezeugt hat. Sie stand mit gebeugtem Rücken und zitterndem Kopfe da und mit Händen, die kraftlos in der Luft tanzten. Sie seufzte sich, von dieser Stelle fortzukommen, aber sie hob die FüÙe nur langsam und bewegte sich schaukelnd vorwärts. Sie sah sich um, um etwas zu finden, was sie als Stab gebrauchen konnte.

Nach einigen Augenblicken gelang es ihr doch, mit ungeheurer Willensanstrengung die Mattigkeit zurückzudrängen. Sie richtete sich wieder rasor und zwang sich, mit festen Schritten durch die menschenerfüllten Gassen zu gehen.

**Luftige Gese.**

Weiteres aus der Schulstube  
In der Geographielehre. — Lehrer: „Die Erde hat die Form einer Kugel. Chitago liegt gerade unter uns. — Wenn du nun ein Loch durch die Erde grabst, wo bist du dann herausgekommen?“ — Fritz: „Aus dem Loch.“

Lehrer: „Was ist das deutsche Reichsgericht?“ — Fritz: „Schwinnstüchel und Sauerkraut.“

des Altars tronte Fortuna, die Göttin des Glücks, und an seinem FuÙe sah man eine Bildsäule des Liberius. Rund um den Hof erhoben sich Gebäude für die Priester, Vorkammern für Brennholz und Ställe für die Opferstiere. Die Wanderung der alten Faustina erstreckte sich niemals weiter als bis zu diesem Tempel, den die aufzusuchen pflegten, die um Glück für Liberius beten wollten. Wenn sie einen Blick hingeworfen und gesehen hatte, daß die Göttin und die Kaiserstatue mit Blumen bedeckt waren, daß das Opferfeuer loderte und Scharen ehrsüchtiger Anbeter vor dem Altare versammelt waren, und wenn sie vernommen hatte, daß die leisen Hymnen der Priester ringsumher erklangen, dann lebte sie um und begab sich wieder in die Berge.

So erfuhr sie, ohne einen Menschen fragen zu müssen, daß Liberius noch unter den Lebenden wollte und daß es ihn wohl erging.

Als sie diese Wanderung zum drittenmal antrat, hatte sie ihrer eine Überraschung. Als sie sich dem kleinen Tempel näherte, fand sie ihn verodet und leer. Rein Feuer flammte vor dem Bilde, und kein einziger Anbeter war davor zu sehen. Ein paar trockne Kränze hingen noch an der einen Seite des Altars, aber dies war alles, was von seiner früheren Herrlichkeit zeugte. Die Priester waren verschwunden, und die Kaiserstatue, die ohne Sester dastand, war beschädigt und mit Schmutz besorren.

Die alte Frau wendete sich an den ersten, den sie

beleuchten; Wir möchten unsererseits an dieser Stelle nur bemerken, daß wie der Vorläufer des Zentral-Vorstandes, der Deutsche Nationalrat, so auch der Zentral-Vorstand selbst sich der regen Mitarbeit der Verstorbenen erfreuten und daß manche heisse Frage namentlich dank seinem praktischen Rat zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst wurde. Seine leidenschaftliche Rede rief manchmal auch heftigen Widerspruch hervor, aber nie hat sie Zweifel an der aufrichtigen und christlichen Meinungsbildung des Redenden, nicht einmal bei seinen heftigsten Gegnern aufkommen lassen. Und was den Verstorbenen besonders auszeichnete, das war seine Bereitwilligkeit, Jertämär, die er als solche erkannt hatte, auch offen einzugehen und sich nicht auf eine von ihm ausgesprochene Ansicht zu versteifen, bloß weil sie einmal von ihm geäußert worden war, wie es leider viele tun, die befürchten, sich etwas zu vergeben, wenn sie ihre Meinung, möchte sie sich auch längst als irrig erweisen haben, ändern. Der „Kauf-Post“ hat der Verstorbenen seit ihrer Begründung (1906) meist wohlwollend gegenüberstanden und gelegentlich je nach Umständen vorerst, die auf laufende Angelegenheiten Bezug hatten. Wir gedenken daher unseres treuen Mitarbeiters auf dem Gebiete der Pflege des Deutschturns in Stadt und Land mit der größten Hochachtung und werden seiner, als eines wahrhaftigen Deutschen, auch über das Grab hinaus in Dankbarkeit und Liebe gedenken. Er ruhe sanft!

**Dankfagung.** — Anlässlich des Todes unseres hochverehrten, allgemein beliebten Mitgliedes des Provinzial-Friedrich-Hein, Besitzers der Apotheke F. R. und F. A. Hein, hat die Administration dieser Firma, in der Perion ihres Vertreters A. Brodó (amtiert der üblichen Kranzgebende) 1000 Kbl. von Beuten des heiligen, in der Verwaltung des Ev.-luth. Frauenvereins zu Tilsch befindlichen Sieghauses dargebracht. Ferner sind 1750 Kbl. von dem Provinzial der nämlichen Apotheke zu demselben Zweck gehendet worden, um hierdurch zugleich zu bekunden, daß sie, seine früheren Angestellten, ihm, auch jenseits von Tod und Grab ein treues Andenken bewahren. Diese Liebesgaben heute durch Herrn A. Brodó zwecks Weiterbegebung empfangen zu haben, bekräftigt, den freundschaftlichen Spenden im Namen des Ev.-luth. Frauenvereins den tiefgefühltesten Dank bescheiden auszusprechen, als dessen Vorstehende:

d. 17. 11. 19. Helene v. Straube.

Zum Kinderabend im Deutschen Hause. Der erste Kinderabend im Deutschen Hause, Seranhalten, auf Anregung der Töchter Ortsgruppe, am Sonnabend, dem 15. d. Mts., ist als äußerst gelungen zu bezeichnen. Kaum daß die Türen des Festsaales sich öffneten, so strömten auch schon Scharen von Kindern jeglichen Alters herein, ihre freudige, erwartungsvolle Umgebung kaum meißernd. Obwohl die Leitung es sich sehr vorgenommen hatte, recht pünktlich um 8 Uhr zu beginnen, so hob sich der Vortrag doch erst gegen 9<sup>15</sup> Uhr. Das reichhaltige Programm (15 Nummern) wurde bis auf zwei, die unvorhergesehener Umstände wegen ausfallen mußten, mit Erfolg verwirklicht. Deklamation, Gesang, Musikvorträge, und witzige Gymnastik boten Genuß und Abwechslung in reichlichem Maße. Die jugendlichen Mitwirkenden hatten keine Mühe und Eifer gesiehet, um ihr Bestes zu bieten. Ganz besonders Jubel riefen hervor der Chör der Alteschützen und die Titoler Mädchen; beides entsprach eben dem Verständnis selbst des jüngsten Alters. Die wunderhübsch ausgeführten Musikvorträge (Klavier und Violine) fanden großen Beifall bei dem reiferen Teile der Zuhörerchaft. Eine wahre Augenweide für Jung und Alt bildeten: der Tanz mit dem Ball, der reizend ausgeführte Regen mit den Kränzen und das lebende Bild. Gleich nach 8 Uhr war Schluss, und die Kinderwelt sowie die Erwachsenen gingen in gehobener Stimmung auseinander, gewiß schon fest sich an das nächste Fest freudig. — Es ist noch zu bemerken, daß alle Vorträge von Kindern unserer (deutschen) Schule ausgeführt wurden, und daß daher auch nicht geringer Dank ihren Leiterinnen: Fr. Leidig, Fr. Köpck und Fr. Lang gebührt.

Selenendorf, im November 1919.

Der europäische Krieg ist zu Ende. Die Völker sind auf dem Wege, sich nach innen auszubauen, und beschä-

ligen sich neben den nationalen und geistigen Aufgaben besonders mit den wirtschaftlichen Fragen, da eine gesunde wirtschaftliche Lage für eine gedeihliche Entwicklung eines Landes verberisenden muß.

Wie aus den Zeitungsberichten zu ersehen, ist man in Deutschland gegenwärtig mit Auswanderungs- und Inneniedlungsfragen in erster Linie beschäftigt, welche auch uns deutsche Kolonisten im Kaukasus interessieren, aber noch nicht gelöst sind.

Was die Auswanderungsfrage bei uns Deutschen hier anlangt, so müßten wir uns für die nächste Zeit sagen: Bleibe im Lande solange als möglich, nähere dich redlich und stark dich geistig, körperlich und wirtschaftlich, denn in dieser politisch bewegten Zeit lassen sich keine derartigen Pläne verwirklichen.

Wir möchten nun einige Hinweise in wirtschaftlicher Beziehung, Selenendorf-betreffend, geben, welche teilweise auch anderen Kolonien Anregung bieten könnten. Durch die stark zunehmende Bevölkerung hat Selenendorf an 200 landlose und landarme Familien, welche am schiefsten versorgt werden könnten, wenn ihnen Land zur Bebauung zugestellt würde. Weil aber Landtausch oder Landenteilung von dem zu erwartenden Agrarerges abhängig ist, so kommen wir auf diese Frage später zurück.

Für Selenendorfs wirtschaftliche Verhältnisse kommen, wie oben bemerkt, die Fragen über wirtschaftliche Stärkung nach innen in erster Linie in Betracht, wobei die Wasserfrage allererst gelöst werden muß, da nach dem projektierten Agrarerges genügend Land vorhanden wäre, wenn es nicht an Wasser mangeln würde. Die natürlichen Wassermengen reichen beim heutigen Bewässerungssystem nicht aus, und konnten durch Anlage von Sammelbecken die übrigen Wassermengen im Frühjahr und bei Regenwetter gesammelt werden, um im Sommer zur Verwendung zu gelangen. Man wendet ein, daß mancher Jahrgang wenig Wasser im Winter und Frühjahr aufweist; aber diese Jahrgänge gehören zu den Ausnahmen, und wenn in 20 Jahren 2 Jahre wasserarm sind, so wiegen die Vorteile der übrigen 18 Jahre den Ausfall von 2 Jahren reichlich auf.

Nördlich und südlich von Selenendorf sind natürliche Schluchten, welche ca. 12 000 000 Kubito Wasser aufnehmen; mit nicht sehr großen Kosten könnte dieses Quantum Wasser gesammelt werden, und wenn bei der höchsten Bodenbeschaffenheit 50%, vom gesammelten Wasser nachbleiben, so würden diese genügen, um im Juli und August die nördlich gelegenen Weingärten zu bewässern, während die 50% verbleibender Wassermengen in den um die Kolonie bereits angelegten unterirdischen Tunnels (Kägris) sich sammeln und zur Anwendung kommen.

Tülich der Kolonie liegt genügend Land mit weicher Kalkerde vermischt, welches sich zu Weingärten vorzüglich eignet. Wenn wir uns das Stäubeden oberhalb der Kolonie denken, würden die gesammelten Wassermengen genügen, um ca. 120 Dessjatinen zu bewässern. Dank der Bodenbeschaffenheit würde der größte Vorrat des Wassers in den angelegten Kägris sich sammeln und, kommt die Natur uns zu Hilfe, das Wasser zweimal zur Bewässerung zu benutzen sein. Was den Kostenpunkt anbelangt, kann man bestimmt behaupten, daß jede Bewässerungsanlage für hohe Kulturen sich rentiert und leichter auszuführen ist, als die Jagdarten sich dieses im Moment des Entschlusses vorstellen.

Da diese wirtschaftliche Frage in Selenendorf im Vordergrund steht und jetzt sachlich behandelt werden muß, so sei jeder Selenendorfer hiermit aufgefordert, sich zu dieser Frage zu äußern. Besonders seien Jugendliche und Praktiker ersucht, mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen dieser Frage näher zu treten und zu einem bejahenden oder verneinenden Entschlus zu kommen, um die wirtschaftliche Frage in Selenendorf in dieser oder einer anderen Weise zu lösen.

D a b e g e.

### Erziehung und Leben.

Eine unappetitliche Frage.

Eine unappetitliche Frage will ich heute als alter, erfahrener Pädagoge berühren. Schon lange ist die Schule bemüht, das alte lateinische Wort: Mens sana in corpore sano (Gesunder Verstand im gesunden Körper) wahr zu machen.

Leibliche Uetungen aller Art, Segreißung verschiedener

hygienischer (der Gesundheit zuträglicher) Maßregeln, beim Bau und bei der Einrichtung der Schulgebäude, vernünftige Ratsschlüsse in Wort und Schrift an Eltern- und Lehrer-Zug-Pflege des Leibes und der Sinne der heranwachsenden Jugend — alles das soll den Körper gesund machen und erhalten. Aber ein Punkt und vielleicht der wichtigste von allen wird fast überall außer Acht gelassen, das ist die Reinlichkeit des Schulzimmers, die Reinlichkeit der Bücher und Heite — die ist im allgemeinen in unseren deutschen Schulen gut bestellt, obgleich es auch da noch manche Schmutzfinfen und viele Tintenflecker gibt — sondern die Reinlichkeit des Leibes bei den Schülern.

Es ist ein merkwürdige Erscheinung auf ethnographischem Gebiet, daß die Reinlichkeit des Körpers bei vielen Völkern durchaus nicht immer Hand in Hand geht mit der Sauberkeit der Wohnungen.

Was den Leib anbelangt, waren und sind die Völker des Orients, vielfach im Zusammenhang mit den Vorschriften der Religion, reulicher als die des Westens. Aber o weh! mit der forperlichen Reuheit steht in grossem Widerspruch der Zustand der Wohnstätten; hier herrscht ungläublicher Schmutz und als Begleitererscheinung eine Unmenge von Insekten jeglicher Art und Größe.

Das deutsche Haus, wo in der Welt es immer stehen mag, zeichnet sich durch weinliche Sauberkeit aus, die deutsche Hausfrau scheuert Stuben und Kammer womöglich einmal in der Woche, und alles ist da blink und blank. Aber mit der Reinlichkeit des Körpers ist die Sache leider wenig gut bestellt.

Vor etwa 50—60 Jahren noch war in untrer Gegend Heimat Schwaben selten in einem Hause eine Badewanne. Und selbst dann, wenn man in der Nähe einen Fluß oder Bach hatte und der warme Sommertag zum Bade einlud, machten nur wenige Menschen, oft aus reiner Bequemlichkeit, vom Bade Gebrauch. Und so kam es, daß viele, besonders Erwachsene, beiderlei Geschlechts, machmal Monate, ja Jahre lang ihren Schmutz mit sich herumtrug. Erst nach dem Jahre 70 kamen mit dem größeren Komfort in Schwablande die öffentlichen, vorzüglich eingerichteten Volksbäder auf, und in bessern Häusern sorgte man auch für Badezimmer. Das war ein ungeheurer Fortschritt in hygienischer Hinsicht.

Aber ich komme auf mein pädagogisches Thema zurück. Als ich noch an der Spitze einer mehr als 1000 Schülerinnen zählenden Anstalt stand, machte ich es mir zur Aufgabe, mich öfters bei kleinen und großen Kindern Gesicht, Hals und Hände näher zu besehen und dieses und jedes Kind zur Reinigung an den Waschtisch zu schicken, um etwas sauberer und appetitlicher wieder in der Klasse erscheinen zu können. Aufgabe jedes Lehrers und jeder Lehrerin ist es, dieses Beispiel öfters nachzuahmen. Ja noch mehr, wir Lehrer müssen den Eltern und Kindern bei jeder Gelegenheit erklären, wie notwendig für die Gesundheit die Reinhaltung des Körpers ist. Und wo Schulärzte sind, müssen diese von Zeit zu Zeit die Kinder auf die Sauberkeit des ganzen Leibes hin visitieren.

Meine Landsleute mögen es mir nicht übel nehmen, wenn ich der Wahrheit gemäß behaupte, daß die Schwaben im allgemeinen höchst wasserfeuen sind. Das haben sie noch von der Heimat mitgebracht, und ich erinnere mich des Auspruchs eines derben Bäuerleins, der das Wasser schonte noch damals, als es nicht so teuer war, wie jetzt in Tilsch. Auf die Frage, warum er sich d selten wache, erwiderte er: I bin lei so Sau, daß i mi all Tag 'wache'brauch!

Ja, nicht wahr? auch in untrer Kolonien spart man das Wasser zu sehr, trotzdem daß der Körper durch Schweiß und Staub oftmals mit einer Kruste bedeckt wird, welche die Angehörigkeit des betreffenden Individuums zur 'weissen' Rasse fraglich erscheinen läßt. Kein Wunder, daß man auch bei den Kindern zu wenig auf Reinlichkeit sieht. Da muß eben die Schule mit Rat und Tat zu Hilfe kommen. Die ideale Schule der Zukunft müßte in ihrem Gebäude eine gut eingerichtete Badanstalt haben. Dann werden untre Kinder sauberer und gesunde Körper und auch einen gesunden Kopf und Verstand haben.

E. v. Sah n.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. A. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.